**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 33 (1929-1930)
**Heft:** 23

**Artikel:** Zu Helen Kellers 50. Geburtstag am 27. Juni 1930
**Autor:** Schäfer, A.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672558

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 22.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Zu Helen Kellers 50. Geburtstag

## am 27. Juni 1930.

Von A. Schäfer.

Helen Keller ist fünfzig Jahre. Jeder Kulturmensch wurde einmal erschüttert von dem Schicksal dieser Frau, die, blind, taub und stumm, durch die Kraft ihres Geistes ihre Gebrechen besiegte.

Ihr Entwicklungsgang legt Zeugnis ab von der überirdischen Macht des Menschengeistes.

Helen Keller hat alle Schulweisheit vom Idiotentum der Taubblinden zunichte gemacht. Wenn man Außergewöhnliches und Niedagewesenes als Wunder bezeichnen will, so ist ihr Leben ein Wunder.

Wir haben Ehrfurcht vor jedem Menschenleben, das in immerwährendem Fleiß und stetem Wissensdrang die Höhen menschlicher Erkenntnisse erklimmt.

Wenn dies aber einem des Gesichts, des Gehörs und der Sprache beraubten Menschen gelingt, so ist das neben persönlichem Heldentum noch etwas anderes. Es ist Auserwählung und Begnadetsein.

Seltene Verstandesgaben und ebenso außergewöhnliche Seelenkräfte vereinigen sich in Helen Keller. Nicht, daß daraus ein Dasein in eitel Glück und Sonne entstände. Wer vermag zu ermessen, ob in ihrem Leben die Größe des Leides diejenige des Glückes überragt! Auch nicht immerwährende Harmonie entspringt aus solch wundersamer Veranlagung. Auch Helen Kellers außergewöhnliches Leben steht unter dem Motto: „Ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch."

Das Ergreifendste in ihrem Leben, das, was ihr die Sympathie jedes empfindenden Menschen sichert, das ist die Liebeskraft dieser Frau, die jede Kreatur warm umfängt. Jeder Pflanze, jedem Tiere ist sie wie in kosmischer Verbundenheit zugetan. Den leidenden Menschen aber, den Blinden, Tauben, Stummen, den Enterbten jeder Art gehört ihr in Erbarmen schlagendes Herz. Den Mühseligen und Beladenen hat sie ihre Lebensarbeit geweiht. Den Ertrag ihrer Bücher wendet sie ihren Schicksalsgenossen, besonders den im Weltkrieg Erblindeten zu. In mehr als hundert Städten Amerikas hielt sie Werbevorträge. In mehreren hundert Versammlungen trat sie auf. Vor vielen Tausenden von Menschen sprach sie für die gute Sache. Sprach mit dieser schwer verständlichen Stimme, die sie, die Taubstumme, unter Qualen und übermenschlichen Anstrengungen erlernt hat.

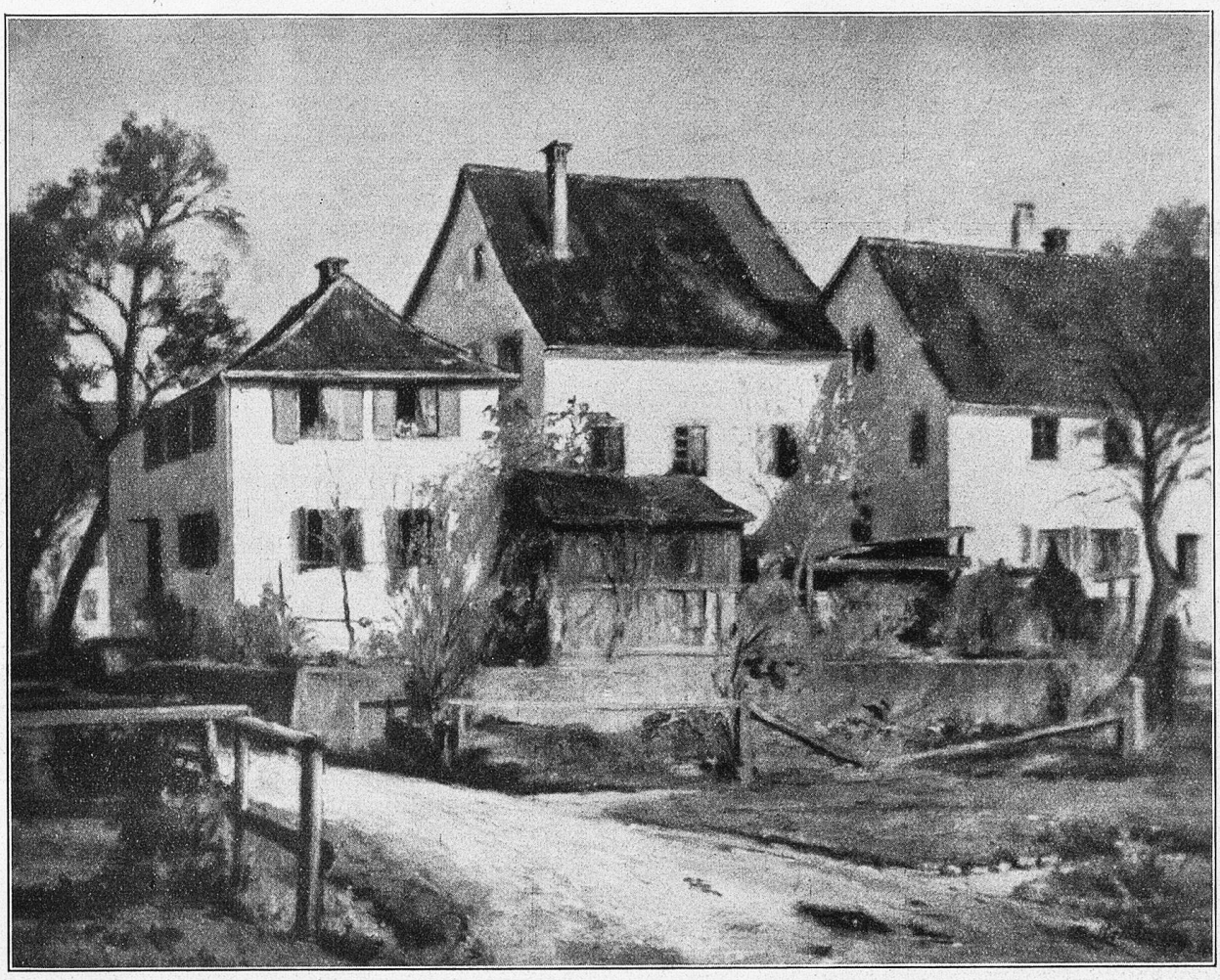
Es ist bekannt, daß Helen Keller als gesundes, mit normalen Sinnen begabtes Kind geboren wurde. Nach einer schweren Erkrankung im Alter von 19 Monaten blieben ihr die Gebrechen. Als sie sieben Jahre alt war, kam ihre Lehrerin, Anne Sullivan, zu ihr in ihr väterliches Haus nach Tuscumbia (Alamba) im Süden der Vereinigten Staaten. Vom Direktor des Perskin'schen Blindeninstitutes in Boston war Anne Sullivan geschickt worden zur Erziehung Helens. Keine leichte Aufgabe für die junge, kaum zwanzigjährige Lehrerin. Denn Helen war heftig und ungebärdig, ein kleiner Wildling. Was Anne Sullivan geleistet hat, steht einzig da in der Geschichte der Pädagogik aller Nationen. Die Frage ist berechtigt, wer mehr zu bewundern ist, Lehrerin oder Schülerin. Pädagogisches Talent genügte zu diesem Werke nicht. Genialität hat es vollbracht. Mit unendlicher Geduld und nie erschöpfter Erfindungsgabe führt Anne Sullivan ihre Schülerin über die Schwierigkeiten der Elementarbegriffe in die Schulräume des Mädchengymnasiums zu Cambridge. Noch mehr: sie ist an ihrer Seite, als Helen auf der Universität den Grad „cum laude" erringt.

Dr. Howe vom Perskin'schen Blindeninstitut in Boston hat als erster eine Taubblinde, Laura Bridgman, ausgebildet und damit bewiesen, daß der Geist das Primäre ist. Daß das eigentliche Sein des Menschen von seinen geistigen Kräften bestimmt wird. Nicht vom Dienste oder Versagen der Sinnesorgane. Viele Schicksalsgenossen Laura Bridgmans wurden seitdem der Geistesgemeinschaft der Sehenden und Hörenden zugeführt. Niemand aus ihrem Kreise hat aber die geistige Höhe erreicht wie Helen Keller. Jetzt, da die Fünfzigjährige ihr Leben überschaut, erblickt sie eine überreiche Fülle des Erlebens, Erlernens, des Erfolges, der Freundschaft und des Glückes. Aber auch ein vollgerüttelt Maß des Leides, der übermenschlichen Anstrengung, der Mißverständnisse, des Versagens. Elementarer Erkenntnisdrang beherrscht ihr Leben von dem Augenblicke an, da Anne Sullivan das Tor zu ihrem

„Waldrand". Nach einem Gemälde von Rob. Keller, Uster.

Geiste erschließt. Oft sinkt sie ermattet nieder. Oft erscheint das gesteckte Ziel unerreichbar. Dann weint sie heiße Tränen der Verzweiflung. Dann glaubt sie das grausamste Schicksal aller Sterblichen zu tragen. Aber immer wieder bricht ein Lichtstrahl in ihre Nacht; der Glaube an einen gütigen Gott. In vielen Führungen und Fügungen ihres Lebens glaubt sie sein Walten zu erkennen: Daß ihre Lehrerin zu ihr kam. Daß ihre Eltern in der Lage waren, ihr eine ausgezeichnete Ausbildung zuteil werden zu lassen. Daß sie mit reichen inneren Kräften ausgestattet ist. Daß sie ihr Leben eine „Chronik der Freundschaft" nennen kann. Die hervorragendsten Geister ihres Landes haben sich für sie interessiert und viele sind ihr freundschaftlich verbunden. Daß es ihr ferner möglich war, durch Wort und Schrift für das Wohl ihrer Leidensgenossen werktätig zu arbeiten.

Viel Unwahres ist über Helen Keller geschrieben worden. Übertreibung und Entstellungen der Tatsachen mußte sie erleben. In ihrer schlichten, unbestechlichen Art sucht sie richtig zu stellen, was der Wahrheit nicht entspricht. Am meisten litt sie darunter, wenn phantastische Berichte über ihren Reichtum und ihre Beziehungen zu Multimillionären durch die Zeitungen gingen. Dann mehrten sich die Bittschriften der Hilfesuchenden ins Ungemessene. Unfähig zu helfen oder nur zu antworten, mußte sie wehen Herzens schweigen. Das wurde ihr übel gedeutet. Die Wahrheit ist, daß sie zeitweise hart arbeiten mußte, um den Unterhalt für sich und ihre Lehrerin zu verdienen. Viele ihrer Schritte, die sie zum Zwecke des Gelderwerbs notgedrungen unternahm, wurden, selbst von ihren Freunden, falsch ausgelegt. Erst als die Not dringend wurde, hat sie die Rente, die ihr der Millionär



Häuser im Zürcher Oberland. Nach einem Gemälde von Rob. Keller, Uster.

Carnegie anbot, angenommen. Helen Kellers Leben ist durchaus kein beschauliches. Es hat die Tragik des in der Öffentlichkeit Stehenden. Jeder will von ihr empfangen. Ihr Herz ist bereit dazu. Ihre Kräfte aber sind nur Menschenkräfte.

Helen Keller lebt jetzt mit ihrer Lehrerin, Frau Macy (ihre Lehrerin hat inzwischen geheiratet) und ihrer Sekretärin, Fräulein Thomson, in Forest Hills, einer netten Vorstadt von New-York. Sie hat dort ein kleines Haus mit vielen Ecken und Türmchen erworben, dem sie den Namen „Moorschlößchen" gegeben hat. Als sie es vor Jahren kaufte, glaubte sie, hier ein wenig von den Stürmen ihres Lebens ausruhen zu können. Aber die Wogen der Welt schlagen auch an das kleine Haus in Forest Hills. Ihre Lieblingsplätze in ihrem Heim sind ihr Studierzimmer und der Garten. Mehr noch der letztere. Blumen aus aller Herren Länder sind da zusammengetragen. Rotkehlchen nisten in einem Perückenbaum. Tannen stehen schlank und stolz. Hier weht der Südwind und weckt Erinnerungen an die Tage der Kindheit im fernen Tuscumbia. An ihre kluge, feine Mutter, die längst die Erde deckt. Um die immer eine leise Schwermut war. Die Helen ob ihres dunklen Geschicks mehr liebte als ihre übrigen Kinder. Die der Tochter folgen konnte in all ihren Ideen bis auf eine: ihre Zuwendung zum Sozialismus. Helen Keller empfindet tief den sozialen Jammer der Menschheit. Voll Spannung verfolgt sie die Vorgänge in Rußland. Als ihre Mutter starb, hinterließ sie eine große Leere in ihrem Leben. Helen war damals auf einer Vortragsreise. Die Todesnachricht erreichte sie zwei Stunden vor ihrem Auftreten. Der Impresario drängte, und sie stand vor der Menge mit dem unendlichen Schmerz in der Seele. Helen Kellers bildhübsche Schwester Mildred verheiratete sich mit Warren Tyson in Montgomery und lebt in glücklicher Ehe. Ihr Bruder Philipps ist der jüngste der Geschwister.

Als ihre Mutter noch lebte, war lange Jahre hindurch ein kleines Landhaus in Wrentham bei Boston der Wohnsitz Helens. Viele Aufsätze sind hier entstanden. Auch ihre Schriften „Meine Welt" und „Das Lied des Steinwalls". Von Wrentham aus besuchte sie Mark Twain in seiner italienischen Villa in Stormfield. Sie verehrte ihn tief und sah in ihm das Urbild des guten Amerikaners. Beide begegneten sich in ihrer philosophischen Veranlagung, der innigen Naturliebe und dem feinen Humor. Sie liebt seine Zartfühligkeit, die nie in plumper Neugierde an ihr Gebrechen rührt. Traurige Erfahrungen mußte sie machen mit der seelischen Grobheit der Sehenden. Angefangen von den ermüdenden und quälenden Experimenten bis zu den taktlosen Fragen Neugieriger und dem falschen Mitleid Oberflächlicher. Trotzdem erachtet sie die ärztlichen Versuche für sehr notwendig und ist froh, wenn sie dazu beitragen konnte, die geistige Aufnahmefähigkeit der Taubblinden bestimmen zu helfen.

Helen Kellers ältester Freund, der sie schon als Kind zärtlich liebte, ist Dr. Graham Bell, der Erfinder des Telephons. Seit 1922 ist er tot. Aber die Erinnerung an ihn stirbt nie in ihrem Herzen. In seiner Familie war die Sprachforschung heimisch. Was er in dieser Hinsicht getan, schätzte er höher ein als seine Erfindung. Helen Keller hat das Werden des Telephons mit erlebt. Niemand wußte so zu erklären wie Dr. Bell. Als sein Werk vollendet war, legte er einmal ihre Hand an einen Telephonmast. Sie empfand das Summen und fragte: „Summt es so die ganze Zeit?" Dr. Bell antwortete: „Ja, Tag und Nacht. Dieses gleichmäßige Summen hört niemals auf; denn es summt die Geschichte des Lebens, und das Leben hört nie auf!"

Helen Keller verständigt sich mit den Menschen entweder mittels des Fingeralphabets oder sie legt ihre Finger auf die Lippen des Sprechenden. Sie antwortet in der mit viel Qual und Mühe erlernten Sprache, die so klingt, als spräche sie mit einem starken Akzent. Musik empfindet sie, indem sie die Finger auf die Klaviertasten legt. Will sie Gesang wahrnehmen, so berührt sie den Kehlkopf des Singenden. Caruso sang in ihre Hand. Der russische Sänger Chaliapin vermittelte ihr das ergreifende Wolgalied. Manchmal hört sie Radiokonzerte, wobei ihre Hand einen Resonanzboden berührt. Sie vermag die einzelnen Instrumente des Orchesters zu unterscheiden. Nur die Geige verwechselt sie gern mit der menschlichen Stimme. Jazzmusik bereitet ihr seelisches Unbehagen. Feindliche finstere Mächte scheinen sich darin zu offenbaren.

Mit zu den aufregendsten Ereignissen ihres Daseins gehört ihr Aufenthalt in Holywood. Es wurde ein Film aus ihrem Leben gedreht. Aber allzu viele Köpfe gaben Ratschläge. Was entstand, war ein Chaos von Realismus und Phantasterei. Alle Mühe, aller Geldaufwand waren umsonst. Der Film wurde ein vollständiges Fiasko.

Alles will die Unermüdliche kennen lernen. Im Varieté tritt sie auf. Sie steht auf dem Programm mit Akrobaten, Papageien und Hunden. Unehrliche Theaterdirektoren betrügen sie um die Einnahme.

Sie unternimmt einen Werbefeldzug für die amerikanische Blindenfürsorge. Legt mit der mühsam erworbenen Stimme die Leiden des Blinden dar. Stellt richtig, was in falscher Kenntnis der Sachlage den Blinden an übernatürlichen Fähigkeiten angedichtet wird. Daß sich nur nach langer Übung andere Sinne, Tast- und Geruchsinn, stärker entwickeln als Ersatz für den fehlenden Gesichtssinn.

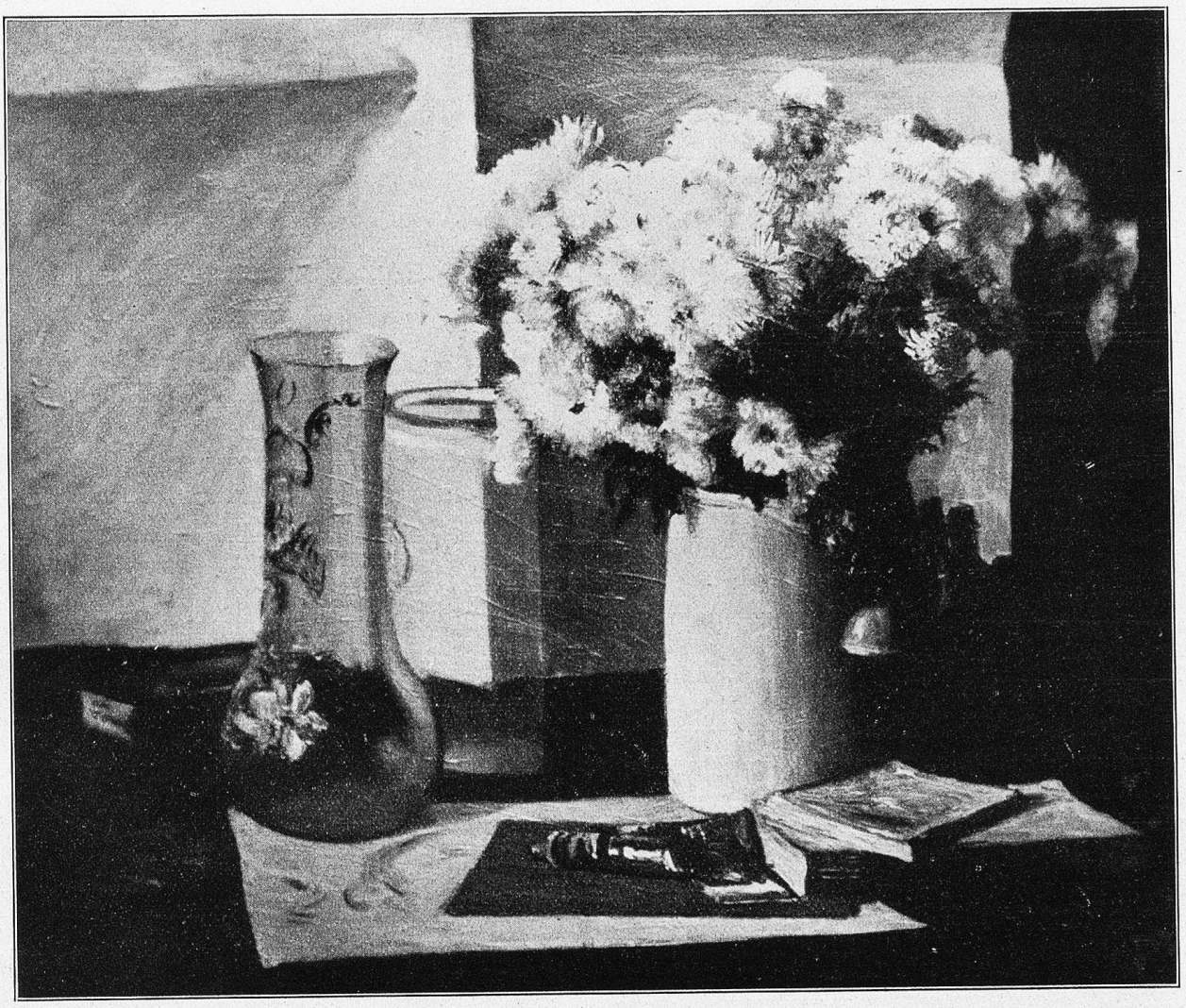
Mit den Präsidenten Amerikas tritt sie in persönliche Fühlung. Präsident Tafts Menschenfreundlichkeit lernt sie kennen bei der Eröffnung des New Yorker „Lichthauses für die Blinden". Wilsons Klugheit und Gelehrsamkeit rühmt sie, tadelt aber sein Versagen im Weltkrieg. Ex-Präsident Roosevelt bezeichnet sie als Hauptkriegshetzer.

Unsagbar litt Helen Keller unter den Schrekken des Krieges. In schlaflosen Nächten quälte sie das Elend der Menschheit.

Mit den beiden Industriekönigen, Edison und Ford, wird sie bekannt. Edisons Erfindergenie bewundert sie, schildert ihn aber als einen Menschen voller Schrullen und Eigenheiten. Von Menschenfreundlichkeit keine Spur. Henry Ford ist liebenswürdig und einfach. Sie bestaunt seinen Erfolg. Ob er damit aber den Menschen das Glück bringt, bezweifelt sie.

Rabindranath Tagores persönliche Bekanntschaft macht sie auch. Doch scheint sie Gandhis Wirken höher zu werten. Filmstars öffnen ihr ihre Ateliers; Charlie Chaplin, Mary Pickford und deren Gatte Douglas Fairbanks.

Mit Carmen Sylva, der schönen Königin von Rumänien, stand sie in Briefwechsel wegen



„Ateliertisch". Nach einem Gemälde von Rob. Keller, Uster.

ihrer gemeinsamen Interessen an der Blindenfürsorge.

Helen Keller ist ein Mensch voll sprühenden Temperaments. Sie liebt die Gefahr, badet in reißenden Gewässern, reitet auf ungebärdigen Pferden, macht Luftfahrten. Vor Jahren unternahm sie Kreuz- und Querfahrten durch ganz Amerika. Später war sie wochenlang auf einer Tour unterwegs auf einem kleinen Fordwagen. Im Freien wurde übernachtet, unter einem mitgeführten Zelt. Auf einem kleinen Herd wurde gekocht. Gott habe die Natur in Blindenschrift geschrieben, meint sie. Auf diese Weise könne sie alles lesen draußen unter freiem Himmel.

Einen kurzen Liebestraum durfte sie träumen. Kein Wort des Tadels kommt über ihre Lippen für den Mann, mit dem sie sich verlobte, der aber ihrer Liebe nicht würdig war.

Erschütternd ist das Verbundensein Helen Kellers mit ihrer Lehrerin. Ein Band zwischen zwei dem Temperament nach verschiedenen Menschen, wie es wohl kaum seinesgleichen hat in der Geschichte menschlicher Freundschaften. Elementarer Erkenntnisdrang vereinigt sich in Helen Keller mit einer tiefen dichterischen, religiösen, philosophischen und sozialen Veranlagung.

Worte aus ihrem Glaubensbekenntnis mögen an ihrem Festtage zu uns sprechen: „Ich glaube, jede Frage zwischen Mensch und Mensch ist eine religiöse Frage, und jedes soziale Unrecht ist ein moralisches Unrecht.

Ich glaube, daß das Leben uns geschenkt ist, damit wir uns vervollkommnen in der Liebe, und daß Gott in uns ist, wie die Sonne in der Farbe und dem Duft der Blumen — das Licht in meiner Finsternis, die Stimme in meinem Schweigen."

## Mittag.

Am Waldessaume träumt die Föhre,
Am Himmel weiße Wölklein nur;
Es ist so still, daß ich sie höre,
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies' und Wegen,
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
Und doch, es klingt, als ström' ein Regen
Leis tönend auf das Blätterdach.

Theodor Fontane.

## Ueber die Entstehung deutscher Familiennamen.

Von Fritz Hagmann.

### Einleitung.

Zwei Gefährten begleiten heutzutage jeden Angehörigen einer zivilisierten Nation von der Wiege bis zur Bahre. Das sind sein Familienname und sein Personenname. Nicht selten sind sie dazu bestimmt, noch darüber hinaus nach Jahren und Jahrhunderten den Ruhm des Trägers in aller Welt zu verkünden. Der Familienname ist jedem kleinen Erdenbürger schon zum voraus bestimmt, und kaum hat er das Licht der Welt erblickt, so wird ihm von den Eltern noch der Personenname verliehen. Nun kann er ins Zivilstandsregister eingetragen werden; seine Individualität ist bezeichnet, und aus der Mitwelt ist er herausgehoben. Während der Familienname vorzugsweise in der Schule und im öffentlichen Leben zur Anwendung kommt, herrscht der Personenname im engern und weitern Familienkreise. Beide aber werden vereint gebraucht, wenn man eine Persönlichkeit genügend und Mißverständnisse ausschließend nennen und bezeichnen will.

Diese doppelte Namensgebung war indessen nicht von jeher so Sitte, sondern sie ist erst im Laufe der Jahrhunderte als unbedingtes Erfordernis der rastlos eilenden Zeit entstanden. Bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts waren die Verhältnisse hierzulande so einfach, die zumeist bodenständige Bevölkerung noch nicht in größerer Zahl in Städten zusammengedrängt, sondern nur spärlich über die einzelnen Höfe hin verbreitet, dann Handel und Verkehr so ohne Bedeutung, daß es vollauf genügte, die Menschen nach ihren Taufnamen zu benennen.

Unseren germanischen Vorfahren stand eine reiche Auswahl hochklingender und bedeutungsvoller Personennamen zur Verfügung, in welchen sich so recht ihre Sitten und ihre Weltanschauung widerspiegeln. Männliche Eigenschaften wie kluge Besonnenheit, Streben nach Ruhm und Ehre, weiser Rat, kriegerisches Wesen, Kampflust, Mut und Stärke und andere finden wir hauptsächlich darin ausgeprägt. Das Liebliche, Sanfte und Milde tritt zurück, selbst in den weiblichen Namen.

Männliche Personennamen waren zum Beispiel (die neuhochdeutsche Bedeutung ist in Klammern gesetzt) Hildebrand (Kampfschwert), Waldemar (berühmt im Walten), Rudolf (Ruhmwolf), Chlodowich, Ludwig (Ruhmeskampf), Meginbodo (mächtig gebietend), Raginmund, Raimund (ratender Mund), Sigismund (durch Sieg schützend), Ricohard, Richard (der Mächtig-Starke), Eberhard (der starke Bär), Friedrich (Beschützer des Friedens), Willibald (einen kühnen Willen habend), Kuonrat (kühn im Rate). Dazu ein paar weibliche Personennamen: Haduwig, Hedwig (die Kriegskämpferin), Hilda (Kämpferin), Frieda (Schützerin).

Da die Sprache des Volkes, in früherer Zeit noch mehr als heutzutage, ständig Veränderungen erlitt, geschah es natürlich, daß diese zweistämmigen Personennamen, die für den intimen herzlichen Verkehr im engern Kreise der Familie zu schwerfällig waren, gekürzt wurden. So entstanden, wie noch heute in der Umgangssprache, die Koseformen. Kuonrat wurde zu Kuno, Sigbert zu Sigbo, Hugbald zu Hugo, Thietmar zu Thimo.

Die Kenntnis all dieser germanischen Namen verdanken wir alten Urkunden, die glücklicherweise durch die Stürme der Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag gerettet worden sind. In einer Urkunde vom 29. Juli 761, in welcher Isanhard (Eisenhart) seinen Besitz in Stammheim für ein Pferd und ein Schwert an das Kloster St. Gallen verkaufte, werden folgende Personen genannt: Isanpert, Haimold, Wanmund und Theotoloch. Dieser ausschließliche Gebrauch deutscher Personennamen hörte auf, als sich das Christentum auszubreiten begann. Fremde Namen, die zum Teil aus der Bibel geschöpft sind, begannen auch bei